

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinst-
zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf. (incl.
Humorist. Blätter) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

34. Jahrgang.

N. 130.

Donnerstag, den 3. November

1887.

Infolge Anzeige vom 26. October 1887 ist heute auf Fol. 170 des Handelsregisters für die Stadt Eibenstock die Firma: **Max Ludwig** in Eibenstock und als deren Inhaber Herr Kaufmann **Max Richard Ludwig** in Eibenstock verlaublich worden.

Eibenstock, am 27. October 1887.

Das Königliche Amtsgericht. Besche.

Auf Folium 155 des hiesigen Handelsregisters, die Firma **Friedrich Seidel** in Eibenstock betreffend, ist heute verlaublich worden, daß das Geschäft aufgehört hat, Zweigniederlassung der zu Plauen unter gleicher Firma bestehenden Hauptniederlassung zu sein und daß das Geschäft auf den Fabrikant Herrn **Carl Gottlieb Seidel** in Eibenstock übergegangen ist.

Eibenstock, am 29. October 1887.

Königliches Amtsgericht. Besche.

Korbholz-Auktion auf Bockauer Staatsforstrevier.

Mittwoch, den 9. November 1887,
von Vormittags 10 Uhr an

sollen die in Abtheilung 22 des Bockauer Forstreviers aufbereiteten

157 Stück Korbholzstämme von 12 bis 31 Ctm. Mittenstärke

an Ort und Stelle, einzeln und partienweise und unter den vor Beginn der Auktion bekannt zu machenden Bedingungen versteigert werden.

Zusammenkunft auf dem Schlage in Abtheilung 22.

Die Bezahlung der erstandenen Hölzer hat sofort nach Schluß der Auktion im Gasthose zur Sonne in Bockau zu erfolgen. (Bei ungünstiger Witterung wird die Auktion im vorgedachten Gasthose abgehalten.)

Auskunft über diese Hölzer erteilt auf Befragen die unterzeichnete Revierverwaltung.

Königl. Forstrevierverwaltung Bockau und Königl. Forstrentamt Eibenstock,

den 1. November 1887.

Richter.

Wolfframm.

Herbstjahrmarkt in Eibenstock am 7. und 8. November 1887.

Der Stadtrath.

Holz-Versteigerung auf Auersberger Staatsforstrevier.

In der Oberwein'schen Restauration in Eibenstock sollen
Donnerstag, den 10. November d. J.,
von Vormittags 10 Uhr an

die in den Abtheilungen: 4, 5 Wintergrün, 33 am mittleren Auersberg, 34, 35 am hinteren Auersberg, 63, 64, 65 und 69 am Gerstenberg aufbereiteten **Nutz- und Brennholz**, als:

311	Stück weiche Hölzer von 13—15 Ctm. Oberstärke,	} 3,5 Meter lang,
370	" " " " 16—22 " "	
98	" " " " 23—29 " "	
18	" " " " 30—36 " "	
2	" " " " 41 u. 48 " "	
543	" " Stangenkl. " 8—12 " "	
165	" " Verbstang. " 8 u. 9 " Unterstärke,	
207	" " " " 10—12 " "	
50	" " " " 13—15 " "	
145	" " Reistang. " 4—6 " "	
120	" " " " 7 " " in den Abth. 34, 35 und 65,	
	2 Raummeter weiche Brennweite,	} in den Abth.: 4, 5, 33, 34,
4	" " Brennknüppel,	
33	" " Keste und	
803	" " Stücke	

einzeln und partienweise

gegen sofortige Bezahlung

in lauffähigen Münzsorten, sowie unter den vor Beginn der Auktion bekannt zu machenden Bedingungen an die Meistbietenden versteigert werden.

Creditüberschreitungen sind unzulässig.

Auskunft erteilt der unterzeichnete Forstinspektor.

Königl. Forstrevierverwaltung Auersberg zu Eibenstock und Königl. Forstrentamt Eibenstock,

am 1. November 1887.

Gläsel.

Wolfframm.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die Erklärung, welche sich Se. Maj. Kaiser Wilhelm bei der Jagd in Wernigerode zugezogen, war, wie der „R.-A.“ meldet, doch so bedeutend, daß der Monarch am Sonntag das Bett gehütet hat. Zur Zeit ist schon eine merkliche Abnahme des Erkältungszustandes eingetreten, insbesondere haben die rheumatischen Kreuzschmerzen aufgehört.

— Spandau. Der berühmte schlafende Mann hat einen Nachfolger erhalten. Im April d. J. erkrankte ein Mann des hiesigen Garde-Fuß-Artillerie-Regiments und wurde in das Garnisonlazareth aufgenommen. Der Patient gerieth bald in einen scheinbar bewußtlosen Zustand, in welchem er sich auch heute, also nach einhalbjährlicher ärztlicher Behandlung, noch befindet. Von den Ärzten sind alle erdenklichen Mittel zur Anwendung gebracht worden, alle Versuche sind aber bisher erfolglos geblieben. Der Kranke schläft unausgesetzt; nur zuweilen öffnet er die Augen, er blickt dann aber geistesabwesend umher und erkennt nicht einmal seine Verwandten. In der ersten Zeit war er fast zum Skelett abgemagert, später hat sich sein Aussehen aber wieder gebessert. Selbstständig kann er keine Nahrung zu sich nehmen; dieselbe muß ihm im flüssigen Zustande zugeführt werden. Die Ärzte bezeichnen die Krankheit als Starrkrampf. Dieser schlafende Artillerist ist nun, wie der „Anz. f. D.“ berichtet, vor einigen Tagen unter Begleitung zweier Lazarethgehülfen und seines Bruders mit der Lehrter Bahn nach seinem Heimathsdorf bei Lipppringe gebracht worden, wo seine Eltern Besitzer eines Schulzengutes sind.

— Metz. Am Sonnabend vor sieben Jahren rückten die ersten deutschen Truppen — dieselben gehörten der 13. Infanteriedivision und der Linienbrigade der Division Kummer an — mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen in die hiesige Stadt ein, nachdem bereits Vormittags die Artillerie- und Ingenieur-offiziere die Forts übernommen hatten und die Hauptthore von deutschen Truppen besetzt worden waren. Seit diesem denkwürdigen Tage hat die Stadt und Festung Metz solche Wandlungen zu ihren Gunsten durchgemacht, daß man sie heute kaum wieder erkennt. Neben zahlreichen Bauten im Innern der Stadt und deren nächster Umgebung sind es hauptsächlich die im weiten Umkreise erbauten großen Forts, welche dem hiesigen Plage ein gegen früher verändertes Gepräge geben. Noch größer ist aber der Umschwung, der sich in Bezug auf die Bevölkerung seit 1870 vollzogen hat. Damals war Metz unter allen Städten Elsaß-Lothringens in Sprache, Sitten und äußerer Lebensweise am meisten verwälscht. Die deutsche Sprache wurde hier nur von einer kleinen Kolonie gesprochen. Seitdem hat durch Auswanderung des einheimischen Elements und durch Einwanderung aus Altdeutschland eine in der Geschichte vielleicht einzig dastehende Verschiebung in den Bevölkerungsverhältnissen stattgefunden, in Folge dessen gegenwärtig bereits das deutsche Element erheblich in der Mehrheit ist. Schon jetzt hat letzteres das Uebergewicht in der Gemeindeverwaltung, das einzige derartige Beispiel unter den 1696 Gemeinden des Reichslandes. Jedemfalls hat man vom nationalen Standpunkt aus alle Ursache, mit dem Stand der Dinge, wie er sich in dem verhältnismäßig kurzen Zeitraum von sieben Jahren hier gestaltet hat, zufrieden zu sein.

Weniger günstig lautet dagegen nachfolgender Bericht aus Elsaß-Lothringen vom 27. October: Es ist eine unerfreuliche, jedes Jahr um diese Zeit zu beobachtende Erscheinung, daß ein Theil der nach erfüllter Militärpflicht in die Heimath zurückkehrenden elsass-lothringischen Reservisten nach kurzem Aufenthalte das Land verläßt und in das Ausland, und zwar ausschließlich nach Frankreich übersiedelt. Namentlich sind es die dem Handwerker- und Kaufmannsstande Angehörigen, welche vorherrschend nach Frankreich gehen. Die Mehrzahl derselben kehrt zwar nach mehrjährigem Aufenthalte wieder in die engere Heimath zurück, hat aber inzwischen so viele deutschfeindliche Anschauungen in sich aufgenommen, daß die durch die militärische Erziehung in der deutschen Armee erhaltenen Eindrücke dadurch wieder aufgehoben werden. Die Gründe, warum die jungen Leute mit besonderer Vorliebe nach Frankreich gehen, bestehen darin, daß es ihnen durch Vermittelung der dort bestehenden Gesellschaften zur Unterstützung von Elsaß-Lothringern leicht wird, angemessene Stellen zu finden, während hier eben bei vielen Arbeitgebern solche Arbeitskräfte immer noch schief angesehen werden, welche sich der deutschen Militärpflicht unterzogen haben. Kommt es ja doch noch, wenn auch erfreulicher Weise nur mehr ganz vereinzelt vor, daß aus diesem Grunde ehemalige Einjährig-Freiwillige gesellschaftlich nur bis zu gewissem Grade geachtet werden. Abhilfe zu treffen wird man wohl der Zeit überlassen müssen. Die Gründung von Vereinen, welche man zu dem Zwecke in Vorschlag gebracht hat, durch Stellenvermittlung den Reservisten die Rückkehr in den bürgerlichen Stand zu erleichtern, ist zwar gut gemeint, praktisch aber wohl kaum ausführbar.

— Aus Angra Pequena (Lüderikland) kommt die beglaubigte Nachricht, daß daselbst reichhaltige und ausgedehnte Goldminen entdeckt worden seien; die Fundorte liegen nordöstlich von der Wal-fischbai. Hoffentlich bestätigen sich die großen Erwartungen, die an diese Melbung geknüpft werden.

— Frankreich. Der Kriegsminister verbot den wöchentlichen Zapfenstreich in Clermond-Ferrand wegen der damit stets verbundenen Demonstrationen für Boulanger. Derselbe hat am 13. d. seine 30 Tage Arrest abgeessen, die ihm der Kriegsminister auferlegt hat. Er wird am 14. d. früh 5 Uhr in Paris eintreffen, wo er sich nach den Vorschriften beim Minister, der die Strafe diktiert hat, melden muß. Die „Lanterne“ schreibt dazu: „Wenn zu der angegebenen Stunde einige Tausend Leute, bevor sie zur Arbeit gehen, einen Spaziergang nach dem Ypöner Bahnhof machen, so wird dies der allzu schlaue Kriegsminister nur sich selbst zuschreiben haben.“

— Dänemark. Zum augenblicklichen Stand des dänischen Verfassungsstreits wird der „Presse“ aus Kopenhagen, den 24. Oktober, geschrieben: Wir stehen wiederum inmitten unversöhnlicher Verfassungskämpfe. Eine zeitlang während des Sommers hatte es den Anschein, als würde es endlich gelingen, einen Ausweg aus dem jetzt seit zehn Jahren dauernden Konflikt zu finden. Es lagen bestimmte Andeutungen vor, welche zu der Vermuthung zu berechtigten schienen, daß die königliche Regierung den ernstesten Wunsch hege, dem Fehrwürfnisse ein Ende zu machen; auch die verfassungstreue Opposition, die bekanntlich über mehr als drei Viertel der Plätze im Folkething (Unterhaus) verfügt, schien zu einem Ausgleiche geneigt, um den das Volk demoralisirenden Zuständen ein Ende zu machen. Die Volkspartei stellte nur eine, aber unverweigerliche Forderung: die Regierung solle offen erklären, daß sie sich außerhalb der Verfassung befunden habe und daß sie sich verpflichte, sich in Zukunft innerhalb der durch die Verfassung gezogenen Schranken zu halten. Selbst in den ersten Tagen dieses Monats glaubte man ganz allgemein, es würde möglich werden, auf dieser Grundlage zu einer Ausöhnung zu gelangen, und in diesem Glauben versammelten sich die Deputirten am 3. Oktober. Das sogenannte „provisorische Finanzgesetz“ für das vorhergehende Finanzjahr wurde dem Unterhause zur Gutheißung vorgelegt, gleichzeitig mit dem Entwurf eines Budgets für das kommende Finanzjahr. Das Folkething wollte das vorjährige Finanzgesetz nicht gutheißern, indem dies implicite die Gutheißung der bisherigen Verwaltung des Ministeriums bedeutete hätte. Das bezügliche Finanzgesetz wurde deshalb mit großer Mehrheit vom Folkething verworfen, indem der Führer der Majorität gleichzeitig die Erklärung abgab, das Folkething sei bereit, die sachliche Behandlung der diesjährigen Finanzvorlage festzusetzen, jedoch mit dem Vorbehalte, daß die Regierung keine Zustimmung zur Befestigung Kopenhagens erwarten dürfe und daß infolge dessen die Forderungen für diese Befestigung zurückgezogen werden müßten. Die Antwort der Regierung liegt bereits vor: Der Reichstag ist bis zum Dezember vertagt worden. Wenn er wieder zusammentritt, wird das von der Regierung abermals mit Umgehung der Verfassung erlassene neue Finanzgesetz zur Gutheißung vorgelegt werden. Es wird selbstverständlich sofort abgelehnt werden und dann, sicherem Verlauten nach, die Auflösung erfolgen, um neue Wahlen während des Winters auszuschreiben.

— Bulgarien. Der „Objek“, das offiziöse Organ der serbischen Regierung, bringt heftige Schmähungen gegen den Fürsten Ferdinand von Bulgarien und dessen sämtliche Minister, insbesondere gegen Stambulow, und nennt dieselben Söldlinge und Verräther, deren baldiger Sturz vorauszu sehen sei. Eine derartige Sprache des offiziellen Organes macht natürlich Aufsehen.

Sächsische Nachrichten.

— Dresden. Früher, namentlich im vorigen Jahrhundert, war es etwas nichts Ungewöhnliches, Handwerkerfestzüge und Innungszüge in Dresdens Straßen zu sehen. Jede Innung, die ihre Herberge wechselte oder einen Jubeltag beging, zog von Herberge zu Herberge, oder von der Herberge zum Festlokal — meist dem Schießhause vor dem Wilddruffer Thore oder auf Hamburgs, Altonas, nach dem Feldschloßchen, nach dem Dreybahnbaufe u. Die Handwerksgeossen trugen hierbei die Lade der Innung, die Gewerkschaftshumpen die Handwerkszeichen resp. auch ihre Fahne. Sie schmückten sich mit den Arbeitszei-chen und Werkzeugen ihrer Handwerke und trugen z. B. die Tischler bei ihren Umzügen auf den Hüften stattliche, bemalte Federstübe von Holzloden (Hobel-spänen), die Strumpfwirler Wollbüschel, die Seiler Werkbündel u. Die Bäckergeossen hielten alljährlich in den letzten Tagen des Dezembers, wenn die Feiertagsbäckerei vorüber war und die Gesellen viel Geld verdient hatten — das Tringelbgeben beim Stollen-baden war schon damals üblich — einen festlichen Aufzug. — Borgestern, am Reformationstesttage hielten die Mitglieder der hiesigen Glaser-Gesellschaft zur Feier ihres 200jährigen Bestehens einen Festzug leistungstüchtiger Handwerksgeossen in altdeutscher und je-

iger Tracht von der Herberge auf der Schreibergasse nach dem Festlokal Eldorado ab. Im Zuge, welchen die Kapelle des hiesigen Jägerbataillons anführte, wurden die Trinkhumpen, der neugefertigte Herbergstern von Buntglas-Bliearbeit, und das am vorhergegangenen Sonntag geweihte, aus geflochtenen Hobel-spänen gebildete Banner getragen. Das schmutze Banner trug neben den Wappenschildern von sonst und jetzt die Inschriften: „Einigkeit macht stark“ und „Hoch lebe das edle Handwerk der Glaser“. Nach Ankunft des Zuges fand in dem reich geschmückten Saale von der erwähnten Kapelle unter Leitung des Herrn Musikdirektors Köpenack und dem Gesangverein „Lyra“ ein mit der Frankeschen Festouverture eröffnetes Concert statt und nach dem ersten Theile folgte die von Herrn Glasermeister Heischel, einem früheren Mitgliede, gehaltene Festrede. Der Feier wohnten fast sämtliche Glasermeister Dresdens und eine Anzahl Deputationen bez. Vertreter aus Leipzig, Chemnitz, Freiberg, Tbarandt, Rostwein, Riesa, Zwickau, Zeltz, Raumburg, Gablonz in Böhmen u. c. bei. Von historischem Interesse war die im Saale aufgestellte Gesellenlade, deren wohlerhaltene goldene Inschrift besagt, daß sie am 20. November 1687 (also wenige Wochen nach Gründung der Gesellschaft) unter dem „Ladenmeister Johann George Seyffert“ von einer Anzahl Gesellen, darunter ein „Johann Michael von Mißheim aus Sträßburg“, errichtet worden ist. Ferner war der zu Anfang des 18. Jahrhunderts gefertigte, und der Gesellschaft von mehreren Gesellen gewidmete Metallhumpen vorhanden, dessen kunstvolle getriebene Arbeit ebenso wie die zahlreichen daran hängenden Gels- und Denkmünzen aus mehreren Jahrhunderten Beachtung verdienten.

— Dresden. Von einer eigenthümlichen Auf-fassung dessen, was sich ein Hausbesitzer seinem Miether gegenüber erlauben darf, zeugt ein Brief, den ein hiesiger Bildhauer von seinem Hauswirth, einem Schlossermeister, erhielt. Im Laufe des letzten Jahres hatte der Miether bereits zwei Steigerungen über sich ergehen lassen müssen; er glaubte nunmehr auf einige Zeit Ruhe zu haben und steckte ein hübsches Sümchen in das Quartier — durfte er doch hoffen, die Vorteile dieser Verbesserungen abzu-wohnen. So kam der 30. September heran. Da erhielt (eine plöthlich einschlagende Bombe hätte nicht größeres Entsetzen erregen können) der Künstler von seinem Hausherrn nachstehenden Brief: „Da ich Sie mit der Steigerung nicht egal belästigen will, bleibt mir kein anderer Weg, als Ihnen hiermit das Logis zu kündigen.“ (Folgt die Unterschrift). Man muß annehmen, daß der Schreiber sich selbst nicht recht klar gewesen ist, daß er mit der Wendung „Da ich Sie mit der Steigerung nicht egal belästigen will,“ mit seinem Miether noch eine Art Spott trieb; viel-leicht hat er sogar etwas Freundsliches sagen wollen. Aber es liegt in dem Tone so viel Herablassendes, daß es den Miether mit gerechter Entrüstung erfüllte. Solche Vorkommnisse sind höchst bedauerlich und werden von anständigen und vernünftigen Hauswirthten am meisten beklagt. Sie rechtfertigen die Thätigkeit des Miethsbewohnervereins vollauf.

— Leipzig. (Schwurgericht). Selten ist ein Kind, das noch im zartesten Alter steht, vom eignen Vater in so erbarmungsloser Weise und fortgesetzt miß-handelt worden, wie das am 10. Juli d. J. verstorbene, damals 1½ Jahre alte Mädchen des Schuhmachers Hermann Otto Böttcher aus Pegau, zuletzt in Großsch-worphanst, welcher unter der Anklage der vorsätzlichen Körperverletzung mit tödtlichem Erfolge sich vor dem hiesigen königl. Schwurgericht zu verantworten hatte. Das Kind war schon im März d. J., als es die Böttcher'schen Eheleute in eigne Pflege nahmen (es war außerehelich geboren), Gegenstand arger Miß-handlungen geworden und dieselben hatten bis kurz vor dem Tode des armen Wesens andauert. Böttcher hatte das Kind nicht nur mit den Fäusten in den Rücken u. c., sondern auch mit einem Spannriemen und einer sog. Blättchiene geschlagen, es auch einmal am Genick gefaßt und gegen eine Kinderwiege geworfen. Die Sektion der Leiche ergab einen Bruch des rechten Schlüsselbeins und sechs Rippenbrüche, sämtlich mit Eiter durchsetzt. Nach dem ärztlichen Gutachten sind die fortgesetzten Mißhandlungen der-artige gewesen, daß sie einen tödtlichen Ausgang her-beiführen mußten und daß die Vernachlässigung der Verletzungen den Tod nur beschleunigt habe. Gemäß dem Wahrspruch der Geschworenen wurde Böttcher unter Ausschluß mildernder Umstände zu 5 Jahren Zuchthausstrafe verurtheilt.

— Kirchberg. Ein recht seltsames Mißgeschick hat einen hiesigen Lehrer dadurch betroffen, daß er innerhalb einer verhältnißmäßig kurzen Zeit ein Bein zweimal gebrochen hat und noch dazu beide Mal an einem und demselben Orte (vor dem Schützenhause).

— Neustädte. In hiesiger Gegend sind schon seit Jahren Klagen darüber laut geworden, daß an den Grenzen des Staatsforstes, sowie auf Neustädter und Zschortauer Jagdrevier Wilddiebe ihr Wesen treiben, ohne daß es den Bemühungen der Gendarmerie gelungen wäre, auf ihren Streifungen den ge-wünschten Erfolg zu erzielen. Auf einem am Sonn-abend, 29. Oktober, abermals vorgenommenen Pa-

trouillengange seitens der Gendarmeriebrigade Schnee-berg traf der betreffende Brigadier im Hartmanns-dorfer Staatsforste unweit der Hundshäbler Chaussee hinter einem Strauche einen unbekanntem Mann mit geladenem Gewehr, die Hähne gespannt, auf dem An-stand. Den Aufforderungen des Beamten, sein Ge-wehr sofort abzulegen, kam der Wilderer wohl nach, er sprang aber gleichzeitig aus seinem Versteck hervor und ging auf den Brigadier los. Nach einem heftigen Kampf unterlag der Wilddieb, welcher mit Hilfe des herbeigerufenen Gendarmen gefesselt und zur Haft gebracht wurde. In diesem Unbekanntem entpuppte sich ein der Wilddieberei verdächtiger Bergarbeiter von hier, in dessen Wohnung auch noch Haken vor-gefunden wurden.

Ein weiteres Urtheil über Volapük.

So zweifelhaft es auch Anfangs erschien, das In-teresse für die Weltsprache „Volapük“ gewinnt immer weitere Kreise. Als sehr lesenswerth empfiehlt sich die Vorrede zu dem soeben erschienenen Leitfaden zur Erlernung des Volapük, bearbeitet von A. Toussaint (Schulz'sche Buchhandlung, Berlin N.). Die zum Gebrauch der Sprache erforderliche Grammatik ist, wie auf dem Titelblatt zu lesen steht, so leicht, daß man sie in zwei Stunden und die Conversation und Correspondenz in einigen Tagen ohne Mühe erlernen kann. In der erwähnten Vorrede heißt es: Volapük ist die Weltsprache, gegeben von vol = Welt und pük = Sprache, also buchstäblich „der Welt Sprache“, wurde von Johann Martin Schleyer, katholischem Pfarrer in Konstanz, einem ausgezeichneten Sprach-gelehrten und Kenner von über 50 Sprachen, erdacht. Volapük ist die zweckmäßigste von allen Sprachen, weil sie die einfachste ist und doch allen Menschen der Welt ermöglicht, sich gegenseitig zu verstehen. Niemand sollte deshalb, wo es jetzt alle Völker der Erde durch Eisenbahn, Telegraph, Dampfschiff und Weltpost so nahe gerückt sind, verabsäumen, sich mit dieser genialen Erfindung, die uns endlose Mühe und die größten Zeitopfer bei der Spracherlernung erspart, vertraut zu machen; dies gilt ebenso für den Ge-lehrten, wie für den Kaufmann. Jeder Deutsche, wenn er nur etwas sprachlich vorgebildet ist, wird die Gram-matik in einigen Stunden begreifen, mit Hilfe des Wörterbuchs nach wenigen Tagen correspondiren und Geschriebenes lesen können und den nöthigen Wort-schatz zur Conversation sich in kurzer Zeit erwerben. Volapük soll keine andere Sprache der Welt verdrängen, es soll nur das internationale Verständigungsmittel der Völker werden. Ein Engländer soll also, um mit einem Franzosen correspondiren und sprechen zu können, nicht das Französische und ein Franzose nicht das Englische, sondern beide Theile sollen Volapük er-lernen. Nun könnte man die Frage aufwerfen, ob es nicht am einfachsten sei, eine der bestehenden Sprachen als Weltsprache anzunehmen. Die Antwort ist jedoch jederzeit und einstimmig mit „Nein“ gegeben worden, weil, ganz abgesehen von dem Ehrgeiz und dem Neide der einzelnen Nationen, keine der bisherigen Sprachen berechtigt wäre, zur Weltsprache erhoben zu werden, denn alle sind entweder zu lädenhaft im System und Aufbau, oder zu complicirt in ihrer Uebersicht von Regeln und leiden an mangelhaften Alphabeten, ver-kehrter Orthographie, schwierigen Regeln und zahllosen Ausnahmen, unklaren Begriffen, äußerst schwieriger Grammatik und Wortstellung. Jeder, der eine fremde Sprache erlernt hat, weiß auch, welche erheblichen Schwierigkeiten schon bei den romanischen und ger-manischen Sprachen damit verknüpft sind; unüber-steiglich werden dieselben aber, wenn es sich um das Türkische oder Chinesische handelt, und doch sprechen die chinesische Sprache fast ein Drittel aller Völker der Erde. Da ist es nun Herrn Schleyer gelungen, indem er den verschiedenen Sprachen die Vortheile, die sie bieten, entnahm, eine Sprache zu bilden, die uns über alle die Schwierigkeiten hinweghebt, denn dieselbe ist von geradezu erstaunlicher Einfachheit und durchaus international. Daß Volapük, diese Erfindung eines deutschen Geistes, zur Weltsprache wohl geeignet ist, sehen wir am besten daraus, daß andere Nationen derselben ein weit größeres Interesse ent-gegengebracht haben, als wir, speziell Frankreich besitzt augenblicklich mehr Volapük-Freunde als das übrige Europa zusammen. Der Erfinder der Weltsprache kann bereits heute auf den Erfolg seines Werkes mit berechtigtem Stolze hinblicken, denn schon führen viele Handelshäuser in Frankreich, Spanien und den Co-lonien ihre Correspondenz in Volapük, schon bedienen sich russische Damen dieser Sprache auf Reisen, so daß man bald in jedem großen Hotel wird Volapük verstehen müssen. Die in Wien und Paris errichteten Volapük-Kurse werden zur Zeit von mehr als 10,000 Herren und Damen besucht. Soll die Weltsprache aber ein Segen der ganzen Menschheit werden, so bedarf sie doch noch unserer nachhaltigen Unterstützung. Darum halte es jeder Deutsche für eine Ehrenpflicht, die wir dem Erfinder Herrn Johann Martin Schleyer, unserem Landsmanne schulden, mit aller Energie an der Verbreitung der Weltsprache zu arbeiten.

Seemannsblut.

Aus Briefen und mündlichen Mittheilungen eines jungen Seemanns.

Von Valduin Wälthausen.

(6. Fortsetzung.)

„Arnoldo betrachtete mich unterdessen, wie'n Schiffstoch 'nen fetten Hammel. Der kräftige Burche gefiel ihm — ich sah's ihm an — und er berechnete, wie viel Vortheil sich aus meinen Gliedmaßen möchte herausklopfen lassen. Endlich meinte er, daß ein Ausreißer ihm Ungelegenheit brächte und ihm nicht viel 'dran liege, Jemand zu heuren, der nach drei Tagen wieder abtreibe. Auf mein Versprechen bei guter Arbeit, korrektem Lohn und reg'ärer Kost so lange zu bleiben, wie's ihm selber gefalle, erklärte er, daß er's versuchen wolle. Er müßte zuvor ausmachen, wie ich mich schicke. Es sollte mir unterdessen an nichts fehlen; ich möchte mir von dem Aufseher immerhin an Tabak und Kleidungsstücken geben lassen, was ich bedürfe, um es allmählich abzurufen.“

Dieser gelbe Gauner; als ob ich ihm nicht bis in seine hinterlistige Seele hineingesehen hätte. In Schulden sollte ich bei ihm gerathen, damit er jederzeit durch die Polizei 'ne Hand auf mich legen könne, ich also nichts Anderes mehr wahr, als 'n elender Peon, 'n Leibeigener, 'n Sklave. Soddam! Von dem Augenblick an haßte ich den Arnoldo, wie'n gekupferten Schiffsboden 'ne blinde Klippe. Wenn ich bisher nur an meinen Kapitän dachte und ihm zu Liebe mich zu dem gefährlichen Trieb verstand, so hätte, ich jetzt gern das Doppelte geleistet, um diesem gelben Gauner 'nen reg'lären Streich zu spielen.

Noch dies und das sagte er, derweilen ich das Mädchen verhöhnen betrachtete und dabei mehrfach 'nen Blick aus ihren unschuldigen Rinderaugen auffing, was ihr jedesmal sichtlich 'nen Schreck bereitete. Schließlich beorderte er das braune Reptil — Tortilla nannte er ihn — mir mein Lager anzuweisen und dem Aufseher zu sagen, wie's mit uns Beiden stände und daß er für mich sorgen möge.

Tortilla führte mich in ein Nebenhaus, wo in 'nem geräumigen Gemach 'n paar Duzend lumpige Spanier bei 'ner erträglichen Mahlzeit versammelt waren. Verdamm! Wie die Heringe drängte sich das Gefindel und schnatterte, als hätte es seine Sprache von den Enten draußen in dem Binsenwalde gelernt gehabt. Ich schämte mich, als 'n freier Sohn Onkel Sam's unter ihnen zu sitzen. Als mir aber zum Nachtlager 'ne Matratze angewiesen wurde, wie solche in allen Winkeln und seitwärts der Wände übereinander gestaut lagen, erklärte ich, nicht mit so vielen Menschen in 'nem heißen, abgeschlossenen Raum schlafen zu können. Der Aufseher errieth, daß mir die Nachbarschaft nicht paßte. Er ließ mich daher gewähren, als ich draußen unter 'nem Schuppen mich in 'nen Heuvorrath verkroch. Aber er nahm meinen Zeugsaß in Verwahrung, damit nichts gestohlen werde, wie er meinte, im Grunde, um mich am Entlaufen zu hindern.

Was er calculirte, kümmerte mich wenig. Ich hatte meinen Willen durchgesetzt, konnte mich einquartieren, daß Niemand mich beobachtete, wenn ich Nachts diese oder jene Bewegung ausführte, und das war die Hauptsache. War die Stunde der Flucht gekommen, so hinderte der Zeugsaß mich am wenigsten.

Die erste Nacht ging hin. Da ich besonders d'rum gebeten hatte, gab man mir Arbeit im Garten, wo ich 'nen halb zugewucherten Bewässerungsgraben säubern sollte. Um meine Kräfte gehörig auszunutzen und mir die Lust zur Arbeit nicht durch den Anblick der trägen Spanier zu verderben, erhielt ich keine Raaten, und das war nach meinem Sinn. Vielleicht hatte Juana dabei 'ne Hand im Spiel; wer weiß das?

Zuerst lief der Aufseher bei mir an; ich rechne, er fand, daß ich mich anständig zeigte. Später kam Arnoldo selber, und der lachte und grinste, als er wahrte, daß ich so viel arbeitete, wie drei von seinen anderen Leuten. Er sagte, 'ne gute Hand sei eines guten Lohnes werth, und wir möchten wohl fertig mit einander werden. Ich stimmte höflich zu, hätte aber 'ne volle Monatsheuer an Bord des Klippers d'ran gegeben, ihm mit der flachen Seite meines Spatens um die Ohren fahren zu können. Er ging, und dann sah ich lange Zeit keinen andern Menschen. Ich hantirte aber fleißig, machte hin und wieder den Rücken gerade und betrachtete die grünen Nasenpläße, die Buschlagen mit den vielen Blüten, und dazwischen die hohen Bäume, dergleichen ich nie zuvor in meinem Leben sah. Da endlich — ich schöpfte gerade wieder einmal Athem — wehte es 'ne kurze Strecke abwärts hinter 'nem Strauch wie 'ne weiße Flagge. Schürfer lugte ich hinüber und da erkannte ich Juana, die langsam auf mich zuschritt. Auf ihrem süßen Angesicht spielte 'n stilles Lächeln, aber gerade darin offenbarte sich die heimliche Besorgniß, und aus ihrer Stimme klang's surscham, als sie mich freundlich begrüßte.

„Ich zog meinen Hut und danke ehrerbietig; aber in den Kopf stieg mir das Blut, ich rechne vor Scham, weil ich wie'n Arbeitsthier, wie'n Nigger mit der Schaufel in der Hand aus dem Graben zu ihr aussah. Unsinn, Dick, als ob's Unterschied für sie gewesen wäre, wenn ich mit meinen Jan-Naat-Manieren in 'ner Admirals-uniform gesteckt hätte. Verdamm! wie viele Jahre sind seitdem verstrichen, und immer noch muß so'n Gedanke sich in meinem Kopf dwars legen, und dann werde ich nicht schnell fertig mit ihm. Ueber Bord

damit — wo riß mir's Garn? Hallo! Also Dick, sie legte seitlang's des Grabens bei. Um mein Werk genauer zu betrachten, neigte sie sich ein wenig über. Ihre theuren süßen Augen schauten 'nen andern Cours, aber was über ihre Lippen glitt so leise, wie'n Hauch, das war für meine Ohren bestimmt.

„Seid Ihr Billy Nailly, so habt Ihr einen Brief für mich —“ sprach sie, und ich meinte, das Pochen ihres lieben Herzens zu unterscheiden.

„Den hab' ich, ja, den hab' ich,“ antwortete ich, bevor sie noch 'was hinzusetzen konnte, „aber ich soll ihn vorsichtig einhändigen, damit kein Verrath stattfindet.“

„Gut, mein Freund,“ hieß es gütig genug, um Jemand um seinen klaren Menschenverstand zu bringen, „so legt ihn nur auf den Rand des Grabens und geht einige Schritte weiter — Bäume und Sträucher haben oft Augen und Ohren — dann werde ich ihn wenig auffällig an mich nehmen.“

„Wie sie gerathen hatte, geschah's, und als der Brief in ihren Händen war, schob sie ihn schnell hinter ihr Halstuch, obwohl ich ihn eben erst aus meiner Brusttasche gezogen hatte, und das erschien mir erstaunlich. Doch zum Calculiren blieb mir keine Zeit, denn nachdem sie sorglos, wie ich meinte, umgeschaut hatte, fuhr sie fort:

„Hier darf ich nicht lange weilen; es möchte uns Jemand beobachten und Argwohn schöpfen —“ ja, das sind dieselben Worte, Dick — „Billy Nailly, ich setze volles Vertrauen in Euch; ich betrachte Euch als einen treuen Freund. Ihr seid von Kapitän Simpson beauftragt, mich zu ihm auf sein Schiff zu führen. Er schrieb mir, ich könnte auf Eure Umsicht und Gewissenhaftigkeit bauen. Den zur Flucht bestimmten Tag erfahre ich rechtzeitig. Seid Ihr darauf vorbereitet, mich heimlich von hier fortzuschaffen?“

„Da nahm ich meine Schippe und langsam und korrekt handhabte ich sie. Wollte mir das Ansehen von großer Vorsicht geben. Heute weiß ich's, daß ich den Blick aus ihren Augen nicht stehen konnte; 's war mir, als hätt' ich 'n Unrecht gegen sie auf dem Gewissen gehabt, und zaghaft antwortete ich:

„Mein Boot liegt in dem Binsenwalde; bis dahin tragen Euch wohl Eure kleinen Füße, und sind wir flott und glückt's mit der Ebbe, so gelangen wir auf's Meer hinaus, als hätt' uns 'n Hurrikan vom Deck gefegt.“

„So schrieb mir Kapitän Simpson, und ich schwanke keinen Augenblick, mich Eurem Schuß anzuvertrauen. Ihr kennt meine Lage, wißt, daß ein Fehlschlagen des Planes meinen Tod bedeutet. Ich darf daher nicht vor Euch verheimlichen. Um keinen Verdacht zu erwecken, werde ich mich ansehnend nicht um Euch kümmern; und eine günstige Gelegenheit, wie heute, findet sich nicht oft. Sollte ich dringende Mittheilungen für Euch haben, so schreibe ich es auf einen Zettel, und den lege ich auf eine zwischen uns verabredete Stelle —“

„Sie verstummte wie 'ne Glocke nach dem letzten Schlage und sah auf mich, als hätte sie sich vor mir entsetzt. Und zum Erstaunen war's nicht; denn noch durchzitterte mich helle Freude, als es mir plötzlich den Athem raubte, und ich zu ihr emporstarrte, wie auf'n Seegepenst.

„Ich lernte nicht lesen, nicht schreiben,“ brachte ich mühsam heraus, und ich fühlte, wie das Blut mir aus Augen und Schläfen springen wollte. Am liebsten wär' ich gestorben. Bis in's Mark hinein beschämte mich meine Unwissenheit; und welches Recht hatte ich, mich vor ihr zu schämen? Was kümmerte sie es, ob ich ausgewachsen war, wie'n junger Hund auf dem Kehricht? Aber der Satan hatte mich gepackt, daß ich sie mit Augen ansah, in welchen es glühte, wie in denen des Bären oder des Panthers unserer heimathlichen Wälder, wenn sie sich 'nen Partner suchen. Bei Gott, Dick, hätte der Kapitän mich an dem Tage gefragt, ob ich wüßte, was es mit der Liebe sei, da hätt' ich ihm 'ne andere Antwort ertheilt — nein — nimmermehr — ich hätt' vor ihm verschwiegen, wie 'nen Diebstahl, um nicht an meiner eigenen Scham und Schande zu sterben. War mir doch um's Herz, als hätte ich die Schippe zur Seite werfen und in's nahe Gebirge fliehen müssen, um dort zu leben, wie wildes Gethier. Wer aber hätte dann das liebe Kind aus den Bahnen dieser Haifischfamilie gerettet? Und sie war so freundlich und vertrauensvoll, und ihre Stimme klang so süß — nein, nimmermehr hätt' ich's über mich gebracht, sie in ihrer Noth zu verlassen, davon zu gehen, wie'n feiger Hund, und Verrath zu üben an meinem Kapitän, der mich behandelte, wie 'nen Gentleman erster Klasse, und mir ohne Furcht sein LiebsteS anvertraute. Ja, Dick, ich starrte auf Juana, daß sie sich vor mir entsetzte. Die Gedanken flogen mir durch den Kopf, wie 'ne schlecht gestaute Ladung auf 'ner See, die ein dreitägiger Sturm aufwühlte. Doch keine halbe Minute, da war Alles wieder klar; 'ne Sturzsee unter 'nem Eisberg hervor hätte mich nicht schneller abgefühlt, als der surschamige Blick aus ihren Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Gera. Der Zahlmeister des hiesigen 2. Bataillons des 96. Regiments bekam eines Tages aus Berlin einen Geldbrief von einem Lieferanten von Militär-Musik-Instrumenten, welcher außer der Adresse des Absenders kein Wort enthielt. Der

Zahlmeister erstattete über diese Zusendung des Geldes, in welcher er einen Versuch erblidete, ihn zu Gunsten einer Bestellung bei dem gedachten Berliner Lieferanten zu interessiren, an seine vorgesezte Militärbehörde unter Beifügung der ihm zugegangenen Sendung Bericht. Die Militärbehörde sah darin auch einen Bestechungsversuch und es wurde ein gerichtliches Verfahren gegen den Berliner Lieferanten eingeleitet, das in erster Instanz mit einer Verurtheilung des Lieferanten endete. Derselbe hat das Rechtsmittel der Berufung dagegen eingelegt und die Sache ist noch nicht entschieden.

— Ein trauriges Schicksal hat dieser Tage einen Mann ereilt, der vor etwa 10 Jahren eine glänzende Rolle in der Berliner Gesellschaft, speziell in dortigen Künstlerkreisen spielte. Im Jahre 1877 vermählte sich daselbst der Portrait-Maler Richard K. mit einem bildhübschen Mädchen Frä. Adolphine v. W. Der Luxus und die Verschwendungssucht seiner Frau, sowie der wahrhaft fürstliche Haushalt nöthigten den willensschwachen Mann Ausgaben zu machen, die mit seinen Einkünften in keinem Verhältniß standen. So gerieth er immer tiefer in Schulden und ließ sich schließlich verleiten, falsche Wechsel zu machen. Die Ehe der beiden Gatten war, trotzdem K. mit leidenschaftlicher Liebe an seiner Frau und dem einzigen Kinde, einem Knaben hing, eine unglückliche, da die vergnügungssüchtige Frau allerlei Zerstreuung außer dem Hause suchte. Bald verrieth auch ein Zufall dem getäuschten Gatten, was man in der Gesellschaft längst gewußt. Die Trennung der Ehe wurde zu einer unumgänglichen Nothwendigkeit und jetzt erst zeigte sich dem Bedauernswerthen die Tiefe des Abgrundes, in welchen er sich gestürzt. Da die Wechsel zur Verfallszeit nicht eingelöst wurden, leiteten die Gläubiger die gerichtlichen Schritte ein und es stellte sich nun heraus, daß K. falsche Namen unterzeichnet hatte. Er wurde verhaftet und vom Schwurgericht zu mehrjähriger Zuchthausstrafe wegen schwerer Urkundenfälschung verurtheilt. Sein Knabe, der einzige Schatz, der ihm geblieben, wurde bei einer Verwandten untergebracht, während seine geschiedene Frau, von Stufe zu Stufe sinkend, kurz vor der Verurtheilung ins Ausland ging. Vor einigen Wochen nun war K.'s Strafzeit beinahe vorüber und Anfang nächsten Monats sollte er, der sich übrigens musterhaft in der betreffenden Anstalt geführt hatte, aus derselben entlassen werden. Gebrochen an Geist und Körper hatte der unglückliche Mann nur den einen Gedanken, nach erlangter Freiheit mit seinem geliebten Kinde in stiller Zurückgezogenheit leben zu können. Da wurde ihm dieser Tage die Trauerbotschaft mitgetheilt, daß sein Kind plötzlich an der Diptheritis gestorben sei. Bei dieser Kunde brach K., welcher hierdurch sein einziges Lebensglück verloren, lautlos zusammen. Ein Schlagfluß hatte seinem Dasein ein jähes Ende bereitet.

— Weibliche Arbeit. Lang, lang ist's her, seit die Frau mehr und mehr des Mannes Gefährtin auf dem weiten Gebiet der Arbeit geworden ist; oft muß sie ringen, streben, schaffen und erwerben gleich ihm, — nur daß ihr Feld ein kleineres, beschränkteres ist und immer bleiben muß und wird. Wem ist es wohl beschieden, des Lebens Rosen ohne Dornen zu genießen? Selbst die, denen es zu lächeln scheint, wie ein holder, sonnig-blauer Maientag — sind sie gänzlich frei von Arbeit, Pflicht und Sorge? — Und — wunderliches Menschenherz! wer verhältnismäßig frei davon sein könnte, der schafft sich selber, was ein freundliches Geschick ihm gütig vorenthält, und greift freiwillig in die Kesseln, die für ihn von Blumen überwuchert werden. — Ob aber reich ob arm an Glück und Gütern, Eines theilen alle Frauen miteinander: hoch wie niedrig — nämlich: „weibliche Arbeit,“ die eng und innig mit häuslichem Glück ver wachsen ist, mit jenem Glück also, das in der Frauen Händen ruht, und von dem im Grunde doch das ganze Erdenglück der Welt ausgeht. — In jedem Hause — mag es in Reichthum glänzen, im Wohlstande blühen, mag es in engen Grenzen stecken, oder gar mit Noth und Defizit zu kämpfen haben, in jedem Hause giebt es Arbeit — sichtbare und unsichtbare — die nur einzig und allein der Frauen Fleiß und Thätigkeit stieg und segensreich bewältigen und zu gutem Ende führen kann. „Weibliche Arbeit“ heißt das Zauberwort, dem sogar Armuth und Entbehrung widersteht — „weibliche Arbeit“ lautet die Zauberformel, die häusliches Glück erhält selbst da und dann, wo Unzufriedenheit, Sorge, ja Elend, des Hauses und der Familie Frieden und Wohlfahrt zu unterdrücken drohen. — Fleiß und Sparsamkeit sind die fröhlichfördernden Gefährtinnen dieser fleißigen Frauenhände, die 10 Finger sind gar treu-geschäftige Diener, die unglaublich viel und geschickt vollbringen können, weit mehr als oft theuer bezahlte Mietlinge. „Schweiß haben die Götter auf die Stirn der Tugend gesetzt!“ hat schon ein uralter griechischer Dichter lobpreisend gesungen, und der berühmteste spanische Kämpfer des Mittelalters, der tapfere, edle Sid sprach zu seiner hochgeborenen Gattin: „Arbeit ist des Blutes Balsam, Arbeit ist der Tugend Quell!“ — Kann doch nichts die arbeitssame Hand der Frau ersetzen, nichts auch diejenige Arbeit, welche diese zarte Hand unsichtbar an seinen, festen Fäden lenkt, und ist doch der Fleiß weiblicher Handarbeit dem Hause meist eine bessere

Stütze, ein größerer Nutzen, als oft der glänzendste Geist, der eine Frau schmückt. — Das Leben mit seinen vielfachen, verschiedenen Bedürfnissen besitzt Rechte, die selbst bei bescheidenen, ungünstigen Verhältnissen — geschickte, fleißige Frauenhände zu befriedigen vermögen; — weibliche Arbeit erbält, was der Mann erwirbt, vermehrt des Hauses Wohlstand, und zielt dasselbe zu einer Stätte der Behaglichkeit. — Darum: Achtung vor Nadel und Rockschlüssel! — „warum willst Du weiter schweifen — sieh', das Gute liegt so nah“ — und: „ehrt den König seine Würde, ehrt die Frau der Hände Fleiß!“ —

— Inognito. Am 22. v. M. fuhr ein junges Ehepaar in einfacher Gewandung mit dem Schnellzuge nach Mailand. Die Passagiere, welche die übrigen Plätze des Koupees besetzt hielten, unterhielten sich mit den jungen heiteren Leuten ganz vortrefflich, und eine italienische Gutsbesitzerin lud die Beiden sogar ein, sie in ihrer Villa zu besuchen. Wenige Stationen vor Mailand trat der Kondukteur herein und übergab dem jungen Ehemann mit einer tiefen Verbeugung ein Telegramm, das für ihn beim Stations-Chef erlag. Neugierig fragte die junge Frau ihren Gatten, was das Telegramm enthalte, und sie bekam die Antwort: „König Humbert und seine Gemahlin laden uns ein, durch einige Tage in Monza ihre Gäste zu sein.“ Nun mischte sich ein deutscher Passagier ins Gespräch und sagte: „Nur nicht ausschneiden, junger Herr, das glaube Ihnen ein Anderer.“ Sehr belustigt zog der junge Reisende seine Karte aus der Tasche und sagte: „Wir vergaßen uns vorzustellen: Prinz und Prinzessin Ludwig von Bayern.“ Die Gutsbesitzerin

sagte: „Gegen diese Konkurrenz kann ich nicht aufkommen, nun werden die Herrschaften den Besuch bei mir gewiß fallen lassen.“ — „Nicht doch,“ sagte die Prinzessin, „aber Sie müssen uns auch eine gute Polenta vorsehen.“

— Doppelt hält gut. Daß es vorkommt, daß einer zweimal civiliter getraut werden muß mit einer und derselben Frau, ohne daß die Ehe nach der ersten Hochzeit getrennt wurde, ist ein Kuriosum, aber wahr und in Bamberg vorgekommen. Der gute Mann hat nämlich vor zehn Jahren sein Verehelichungszeugniß in München ausgestellt erhalten. Zufällig hat sich hinterher herausgestellt, daß München gar nicht zuständig war. Die Ehe ist kirchlich gültig, nach dem Civilstandsgesetz muß jetzt der Mann aber nach zehnjähriger Ehe seine eigene Frau noch einmal heirathen. Das ist nach Umständen viel verlangt und lose Spötter meinen, es würde nicht Jeder thun.

Das Glück.

Was ist das Glück? —
Nach jahrelangem Ringen,
Nach schwerem Lauf ein kümmerlich Gelingen,
Auf greise Koden ein vergoldend Licht,
Ein frühes Ruhen mit gelähmten Schwingen — ?
Das ist es nicht!

Das ist das Glück:
Kein Werben, kein Verdienen!
Im tiefsten Traum, da ist es dir erschienen,
Und Morgens, wenn du gläubend aufgewacht,
Da siehst's an deinem Bett mit Göttermienen
Und lachst und lachst!

Standesamtliche Nachrichten von Eibensstock

vom 26. October bis mit 1. November 1887.
Geboren: 307) Dem Maschinenflicker Emil Gustav Schröder hier 1 Tochter. 308) Dem Maurer Gustav Alban Schönfelder hier 1 Sohn. 309) Dem Bahnarbeiter Carl Gottlieb Arnold hier 1 Tochter. 310) Der unverehelichten Maschinengehilfin Marie Ernestine Nennig hier 1 Tochter. 311) Dem Fuhrwerksbesitzer Carl Friedrich Heinz in Wildenthal 1 Sohn. 312) Dem Maschinenflicker Ernst Emil Radeker hier 1 Sohn. 313) Dem Gutsmachermeister Friedrich Hermann Rau hier 1 Sohn. 314) Dem Kleidermacher Hermann Friedrich Reichner hier 1 Sohn. 315) Dem Maschinenflicker Carl Emil Heymann hier 1 Sohn. 316) Dem Waldarbeiter Karl Eduard Paul Jugelt hier 1 Tochter. 317) Dem Handarbeiter Louis Heinrich Weigel hier 1 Tochter. 318) Dem Schneider Johann Nicolaus Spörl hier 1 Sohn.

Aufgehoben: 57) Der Gasthofbesitzer August Reinhold Müller in Bärenwalde mit der Hedwig Marie Günther in Wolfgrün. 58) Der Bretschneider Hermann Friedrich Heymann in Schebewitz mit der Maschinengehilfin Auguste Albertine Qued hier.

Eheschließung: 57) Der Priesterpater Karl Paul Schöbly in Blauenthal mit der Näherin Anna Spitzer in Blauenthal. 58) Der Oeconomiegehilfe Ernst Julius Eismann hier mit der Klara Franziska Reuter hier. 59) Der Maschinenflicker Alfred Emil Weiskert hier mit der Näherin Auguste Clara Fleming hier.

Gestorben: 198) Des Kaufmanns Friedrich Emil Peter hier Tochter, Adele Martha, 12 J. 10 M. 6 T. alt. 199) Der Marktbefehlsgottlieb Friedrich Ungethüm hier, Ehemann, 65 J. 1 M. 12 T. alt. 200) Christiane Erdmuth verwitwete Sternkopf geb. Hentschel hier, 77 J. 9 M. 21 T. alt. 201) Des Handarbeiters Emil Hermann Siebold hier Sohn, Emil Gustav, 4 J. 7 M. 10 T. alt. 202) Des Handschuhmachers Karl Emil Schindler hier Sohn, Karl Bernhard, 5 M. 13 T. alt. 203) Der Schuhmacher August Albert Köpold hier, Ehemann, 29 J. 10 M. 16 T. alt. 204) Christiane Marie verwitwete Bretschneider geb. Siegel hier, 64 J. 9 M. 22 T. alt.

Englischer Hof.

Heute Donnerstag, von Vorm. 1/2 11 Uhr an Wellfleisch, Abds. frische Würst, Topfbraten u. vogtländische Klöße, wozu freundlichst einladet
Julius Selmann.

Dank.

Zurückgekehrt vom Grabe unseres theuren unvergesslichen Gatten, Vaters, Schwiegervaters, Großvaters und Schwagers Gottlieb Friedrich Ungethüm fühlten wir uns gedrungen, Allen unsern innigsten Dank auszusprechen. Dank dem Herrn Dr. Schlämm für seine aufopfernden Bemühungen, dem geehrten Gesangsverein „D r p h e u s“ für den dargebrachten Trauergefang, den lieben Freunden und Bekannten für den reichen Blumen Schmuck, Herrn Pastor Böttlich für die erhebenden Trostesworte am Sarge und noch allen Denen, welche den Verbliebenen zu seiner letzten Ruhestätte geleiteten. Gott sei Ihnen allen ein reiches Vergeltet!

Eibensstock u. Ober-Planitz, den 31. October 1887.

Die trauernden Hinterlassenen.

Für die liebevolle Theilnahme bei dem Tode und Begräbnisse unserer guten Tante, Frau Erdmuth verw. Dr. Sternkopf, sagen hiermit herzlichsten Dank.
Eibensstock, 1. Novbr. 1887.

Die trauernden Hinterlassenen.

Für die uns anlässlich des Ablebens unserer unvergesslichen Tochter Adele bewiesene liebevolle Theilnahme und gespendeten Blumen Schmuck unseren herzlichsten Dank.
Emil Beyer und Frau.

Zum Einsetzen künstlicher Zähne

sowie Umarbeiten nicht passender, Pflücken, Reparaturen, Plombiren u. s. w. empfiehlt sich

W. Deubel.

Mein Atelier befindet sich 1 Treppe hoch in meiner Privatwohnung. D. Ob.

Der Rest einer erfolglos ausgeklagten Forderung von 1 Mark, zuzüglich 15 Mark 10 Pf. Kosten an den **Bäckermstr. Gustav Grimm** ist zu verkaufen.
Carl Spading, Chemnitz.

Prima Astrachaner Caviar, geräucherten Rheinlachs, Italienischen Salat, Aal in Gelee, Helgoländer Summer in Büchsen, Hasen, Reh-, Hirschwild, frische Enten, frische Bänder, feinste Thüringer Leber-, Blut- und Sülzenwurst, echte Frankfurter Würste, Pommersche Gänsebrüste, feinste Bordeaux-, Rhein- und Moselweine, Madeira, Malaga, Lacrimae Cristi, feinsten Punsch, Arrac, Jamaica-Rum und Cognac empfiehlt
A. Balthasar.

Der Singvögel-Liebhaber-Verein beabsichtigt nächsten Sonntag, den 6. November, von Abends 8 Uhr an im „Feldschlösschen“ ein **Kränzchen** abzuhalten. Liebhaber und Freunde werden hiermit eingeladen.
Der Vorstand.

Zur Winter-Saison empfehle echte Wildlederhandschuhe mit und ohne Pelzfutter, Glacehandschuhe mit Mechanik-Verschluß, Wollfütter und Pelzbesatz. **Ballhandschuhe** in allen Längen, auf Wunsch mit Schwambesatz, sowie alle Sorten Glace- und **Wasserdampfhandschuhe** für Herren, Damen und Kinder. Bestellungen nach Maß sofort. Einkauf von **Haaren-, Rauten- und Ziegenfellen** zu höchsten Preisen.
A. Edolmann, Handschuhfabrik Eibensstock, Brühl 343.

Weißer Brust-Syrup, bestes Mittel gegen Husten, Heiserkeit und Halsbeschwerden, à Flasche 75 Pf. bei
J. Braun, Drogenhandlung.

Strebel'sche Tinten, als:
Feine schwarze Schreib-, Copir- u. Archivtinte
Feine schwarze Stahlfeder-, Salons- und Bureau-Tinte
Brillantviolette Salontinte
Beste Kaiser-Tinte
Feine rothe Tinte
Feine blaue Tinte
Bunte Stempelfarben empfiehlt
G. Haanebohn.

Plätterinnen-Gesuch. Junge Mädchen, welche das Plätten erlernen wollen, werden angenommen bei **Leopold Tobias & Co.,** Wäsche-Fabrik, am Bahnhof Ave. Die ersten 4 Wochen wird bei freiem Logis hoher Wochenlohn gewährt.
Alle Schlachtgewürze, wie: Pfeffer, Majoran, Saipeter, Nelken, Biment empfehle in bester frischer Waare. Fleischern und Händlern Engrospreise.
J. Braun, Drogenhandlung.

Neue türk. Tafelpflaumen
ital. Kirschen
deutsche Birnen
amerik. Apfelschnitte
empfiehlt
G. Emil Tittel am Postplatz.

Militär-Verein Eibensstock. Die geehrten Mitglieder wollen sich an der morgen, den 4. d. s. stattfindenden Beerdigung unseres verstorbenen langjährigen treuen Vorstandsmitgliedes Herrn Carl Heinrich Weigel recht zahlreich betheiligen.
Der Vorstand.

Altenburger Ziegenkäse empfiehlt
G. Emil Tittel am Postplatz.

Grösste Auswahl Damen- u. Kinder-Mäntel, Jaquets in allen Stoffen und Besätzen und neuesten Façons empfiehlt zu auffallend billigen Preisen
A. J. Kalitzki Nachf.

Herren- u. Knaben-Anzüge, Herren- u. Knaben-Ueber-Zieher, Jaquets, Hosen, Westen, Schlafrocke in sauberster Arbeit, elegantem Sitz, von den allerbilligsten Preisen an, empfiehlt
A. J. Kalitzki Nachf.

Ein großer Posten Semden = Flanelle, gute waschichte Qualität, in sehr vielen Mustern, à Elle 20 Pf. empfiehlt
A. J. Kalitzki Nachf.

Werkstoffe, **Doppel-Cattune,** beste Qualität, in grau und schwarz, empfiehlt jedoch nur bei Abnahme von ganzen Stücken pr. Meter mit 24 Pf.
A. J. Kalitzki Nachf.

Bestellungen auf das „Amts- und Anzeigebblatt“ für die Monate November u. Dezember werden in der Expedition, bei unsern Austrägern, sowie bei allen Postämtern und Landbriefträgern angenommen.
Die Exped. d. Amtsbl.